

Die Schweizer Sängerin Maria Riccarda Wesseling macht CD-Karriere

«Leben in seiner puren Form»

Die Bündner Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling über zeitgenössische Musik, das Bergsteigen und darüber, was passiert, wenn sie auf der Opernbühne steht.

Benjamin Herzog



Maria Riccarda Wesseling als Bianca in Zemlinskys Einakter «Eine florentinische Tragödie» in Lyon.

In ihrem Namen ist Nord und Süd vereint. Maria Riccarda – das klingt italienisch. Und Wesseling – nordisch. Es ihr Familienname, der Name des Mannes, mit dem die gebürtige Bündnerin seit 15 Jahren in Amsterdam zusammenlebt. Eine Tochter haben die beiden, neun Jahre alt. «Sie singt auswendig alles, was ich selber grad singe», sagt Maria

Riccarda Wesseling. Es ist Anfang März, soeben kommt sie von einer «Carmen» in Bilbao zurück, ist ein paar Tage in der Schweiz Ski gelaufen und singt, quasi auf dem Weg nach Hause, Mahler und Strauss in Mulhouse. Die Tochter hat letztes Jahr proklamiert, sie werde auch Sängerin. «Pop-Sängerin», lacht Wesseling.

«Carmen» gehört zu Wesselings Standardrepertoire. «Dabei», so sagt sie, «bin ich eine eher untypische Carmen. Eine, die nicht nur mit Stimmpower überzeugen muss, sondern ihre Kraft aus der Bewegung und Lebendigkeit der Figur schöpft. Meine Carmen ist tänzerischer, nicht so oberdramatisch, wie mans sonst gewohnt ist.» Letzten

Dezember sang sie in Amsterdam den «Fledermaus»-Prinzen Orlovsky, einen Monat zuvor war sie in Oliver Pys Genfer Inszenierung der «Contes d'Hoffmann» zu hören. Sie singt den Octavian, hat den Idamante und Sesto im Repertoire, sie trällert Rossini und wuchtet Verdi. Vor allem aber hat sie mit einem Komponisten gross auf sich aufmerksam gemacht: Christoph Willibald Gluck.

2006 sprang Wesseling kurzfristig in der Titelrolle von «Iphigénie en Tauride» für Susan Graham ein. Die Pariser Produktion mit Marc Minkowski und Regisseur Krzysztof Warlikowski wurde zur Initialzündung ihrer Karriere. «Une découverte» jubelte die Presse, und Opernchef Gérard Mortier engagierte Wesseling noch am Premierenabend für eine weitere Titelrolle: jene in Glucks «Orpheus». Pina Bausch führte darin Regie. Die Produktion, darauf ist Wesseling besonders stolz, wurde sogar live auf Arte übertragen. Ist Wesseling nun eine «Gluckistin»? Nein, auf Gluck will sich die Sängerin ebenso wenig festlegen, wie auf Barock- oder zeitgenössische Oper. Dabei glänzt sie auch da und heimst Lobeshymnen ein.

«Die grandiose Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling ist eine Idealbesetzung für die rückhaltlos liebende Phaedra», lobte die Kritik etwa nach der Weltpremiere im September 2007 von Hans Werner Henzes «Phaedra» an der Staatsoper in Berlin. Auch hier: Wesseling war eingesprungen. «Ich war grad im Bündnerland, spazierte um ein schönes Bergseeli, als mein Telefon klingelte», erzählt sie. Beim Blick in die Partie merkte sie: Die ist mit Schwierigkeiten nur so gespickt. Wesseling flog zu Henze nach Rom. Nach einem Whisky sagte ihr der Komponist: «Ich ändere alles für Sie.» Als Wesseling konkrete Vorschläge machte, entgegnete er gereizt: «Wollen Sie mich das Komponieren lernen?» Steine auf dem Weg zu einer Produktion, die schliesslich doch ein grosser Erfolg wurde.

Wesseling, die sagt, sie habe ein fotografisches Gedächtnis, hat viel zeitgenössische Oper gesungen. Aus besonderer Hingabe? «Es ist halt so: Der Aufwand muss sich lohnen. Die vielen Taktwechsel, das Gefitzel... Das lohnt sich eigentlich nur, wenn man die Seele hinter der Musik spürt.» Gegeben ist das für Wesseling etwa bei der Musik der Finnin Kaija Saariaho. Die Rolle des Pilgers in deren Oper «L'Amour du loin» hat sie schon zweimal gesungen. «Das ist einfach eine wunderschöne Rolle», schwärmt Wesseling. Auch Aribert Reimann, Peter Eötvös und Salvatore Sciarrino führt sie im Repertoire. «Bei Sciarrino habe ich mich erst fürchterlich aufgeregt. Der verlangt wahnsin-

nig viel von einem. Es gibt keinen Halt, weder im Orchester noch in der Partie selbst. Das forderte eine enorme Konzentration. Der Vorteil dabei ist: Die Spannung kommt von alleine. Und doch», Wesseling seufzt ein wenig, «ist ein Strauss halt etwas ganz anderes.» Sie greift mit den Armen in einen imaginären Blumenkorb, streut eine Handvoll weit in den Raum hinaus.

Strauss, Zeitgenossen, Gluck, Mozart, Barockoper – gibts da keine Präferenzen? Wesseling überlegt: «Mir persönlich war es bisher sehr wichtig, ein möglichst breites Repertoire zu haben. Es kommt aber automatisch der Punkt, wo man schubladisiert wird. Die Opernhäuser brauchen das.» Ein heikler Moment, gegen den sich die Mezzosopranistin mit einer eigenen Strategie wehrt: «Ich habe überall ein anderes Schublädli parat. So halte ich mir vieles offen.» Und doch, so gibt sie zu bedenken, stelle sich neben der Schubladen- auch allmählich die Identitätsfrage. Eine Richtung tönt Wesseling an: «Mich interessiert zunehmend Musik, die einen guten Text hat. Das findet man vor allem bei Mozart, Wagner oder Strauss. Die Opern des frühen zwanzigsten Jahrhunderts haben meist sehr gute Texte. Und auch bei zeitgenössischer Musik ist das oft so.» Ernst blickt sie einen aus ihren Sommerhimmel-blauen Augen an. Gleich darauf lacht sie wieder. «Sehen Sie, ich bin wie eine Bergsteigerin – immer unterwegs. Auch mit meiner Stimme. Die ist noch gar nicht so schön, so transparent, wie ich es gerne hätte.» Regelmässig lässt sich Wesseling coachen. Und – auch das weiss sie – sie sollte nicht so viel arbeiten. «Ich mache sicher manchmal zu viel.

Jeder gute Sänger braucht Ruhepausen.»

Vorerst wird daraus nichts. Es steht ein strenger Sommer an, und im Herbst gehts dicht an dicht mit Engagements in ganz Europa weiter. «Zu Hause» ist Wesseling dabei vor allem auf der Opernbühne: «Nur in der Oper kann ich mich komplett vergessen.» Bahnt sich da eine Diva, ein Bühnentier den Weg? «Nein. Ich stelle mich nicht in den Vordergrund. Um mich geht es ja gar nicht. Ich sehe meine Rolle eher als die der Übermittlerin», sagt sie. Das reiche auch völlig, denn «Oper ist auch so die intensivste Lebensform, die man sich vorstellen kann. Körperlich, emotional, intellektuell – da braucht es auf allen Ebenen Höchstleistung. Da muss ich alles, was ich als Mensch einzusetzen vermag, geben. Aber ohne Egoismus. Den gerade gilt es zu überwinden», sagt Wesseling. Sie ballt die Fäuste, streckt sie weit in den Raum hinaus, ihre Augen leuchten. Also nichts von Spiel, nichts von Kunstwelt Oper. «Nein. Das macht den Job ja auch so schwierig», sagt Wesseling. Auf der Bühne über sich selbst hinausragen – die Identitätsfrage dürfte sich so von alleine lösen.

Konzerte

Im Mai singt Maria Riccarda Wesseling mit dem Tonhalle-Orchester Zürich unter der Leitung von Peter Kennel zwei Raritäten: Giuseppe Verdis «Ave Maria (Volgarizzata da Dante)» und Franz Waxmans Oratorium «The Songs of Terezín». 20. und 21. Mai, je 19.30 Uhr, Tonhalle Zürich. Weitere Auftritte siehe: www.mariariccardawesseling.com



Maria Riccarda Wesseling als Henzes «Phaedra» in Berlin.